

ZEICHEN DER ZEIT

RECHRISTIANISIERUNG ODER NEUE EVANGELISIERUNG?

In der kollektiven Erinnerung von Katholiken gelten die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gerne als Aufbruchsjahre der „Siegerin in Trümmern“. Das „christliche Abendland“ manifestierte sich in vollen Kirchen, glanzvollen Prozessionen und der Vorspiegelung einer vermeintlich heilen Welt. Doch schon damals warnten hellsichtige Beobachter vor Selbsttäuschung. Zum Fanal wurde der berühmte Hirtenbrief des Pariser Erzbischofs Suhard, der 1947 von Frankreich als Missionsland sprach. Auf dem Mainzer Katholikentag von 1948 griff der Jesuit Ivo Zeiger dieses Motiv in Anwendung auf Nachkriegsdeutschland auf.

Missionsland Deutschland? Trotz bereits seit Mitte der 1950er Jahre sichtbaren Rückgangs der regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmenden Gläubigen wiegte sich die deutsche Kirche noch lange im wohligen Gefühl staatskirchenrechtlich geregelter finanzieller Absicherung, gut funktionierender Institutionen und im Weltmaßstab relativ zahlreicher kirchlicher Berufe von Priestern und Laien. Das hat sich geändert. Seit gut 20 Jahren werden die pastoralen Strukturen „angepasst“, d.h. vergrößert. Gleichzeitig werden wieder schärfere Trennstriche zwischen Laien und Klerikern gezogen. Die Diskussionen um die nachhaltige Wirkung des Religionsunterrichts werden periodenweise neu aufgerollt.

In diese Situation passt die Errichtung eines neuen Päpstlichen Rats für die Neuevangelisierung. Dieser Rat stand im Mittelpunkt der Bischofssynode, die sich im Oktober 2012 mit der Evangelisierungsthematik auseinandersetzte. Und im Januar 2013 wurde ihm noch die Zuständigkeit für die Katechese übertragen.

An der Bischofssynode nahmen aus der Schönstatt-Bewegung drei Mitglieder teil: Erzbischof Robert Zollitsch und Bischof Claudio Gimenez als Vorsitzende der Deutschen bzw. Paraguayanischen Bischofskonferenz sowie P. Heinrich Walter als Generaloberer der Schönstatt-Patres und Vorsitzender des Generalpräsidiums. Vorbereitet durch den Kongress „Wohin ist Gott“ (Schönstatt Mai 2012) konnten sie ihre Beiträge einbringen. Auf die Ergebnisse der Synode muss noch gewartet werden. Aus der deutschen Sprachgruppe konnten immerhin Propositionen eingebracht werden, die das Grundphänomen der Säkularität unserer Gesellschaften als Chance begriffen, auf die Praeambula fidei, die Voraussetzungen des Glaubens, hinwiesen – ohne allerdings viel Verständnis für die psychologische Dimension dieser Vorerlebnisse zu finden -, das notwendige Zusammenspiel hierarchischer und charismatischer Gaben betonten und die begleitende Rolle Marias als großer Missionarin heraushoben.

Die inhaltlichen Dimensionen fasste P. Walter in folgenden Worten zusammen: „Eine erste Baustelle ist der Bereich der Gottesfrage, die die Mehrheit der Beiträge als Christusereignis beschreiben. Wir reden vom lebendigen Gott, vom Gott des Lebens, Gott spricht, Gott führt. In den drei Wochen habe ich dieses Wort ganz sel-

ten gehört. Es geht der Mehrheit um Christus. Diese Begegnung mit Christus führt zur Bekehrung, zur radikalen Umkehr. Eine zweite Baustelle ist der Bereich Glaubenswissen (Glaube und Vernunft). Das zentriert sich auf den Katechismus, die Heilige Schrift und auf die Pädagogik des Glaubens. Das Glaubenswissen verdichtet sich in der Feier der Liturgie, die durch die Schönheit aus sich heraus sprechen muss und deshalb Verkündigung bedeutet.“

Heinrich Walter sieht den Beitrag der Schönstatt-Bewegung zunächst in der Zentrierung auf „die innere Neuwerdung von Mensch und Gemeinschaft“. Die Erwartung an die Bewegung richtet sich auf konkrete Programme und Projekte. Dazu ist es notwendig, im Dialog mit anderen Initiativen zu sein. Aufgrund der Erfahrungen mit der ökumenischen Initiative „Miteinander für Europa“ positioniert P. Walter die Bewegung so:

„Schönstatt muss aus dem Dornröschenschlaf wach geküsst werden. So ist es geschehen mit Chiara Lubich und Andrea Riccardi durch ihren Besuch. Könnte jetzt die Neuevangelisierung, der Ruf des Papstes nach Erneuerung so etwas sein, das uns aufweckt, damit Schönstatt gerade im Abendland nach 100 Jahren eine Stunde sieht, selbstlos für die Neuwerdung von Kirche zu agieren. Vielleicht sind wir nicht die, die die neuen Wege und Projekte erfinden. Wir sind keine missionarische, sondern eine Bewegung von Erziehern und Erziehung. Unser Beitrag könnte deshalb eher darin liegen, ein Konzept zu entwickeln, das hilft, damit die Neuevangelisierung keine Episode, sondern eine Strömung wird. Sie muss über Jahre gepflegt werden mit Projekten, Reflexion und Bildung der Träger dieser Strömung.“

Neuevangelisierung kann ein Weg werden, die nostalgische Sehnsucht nach einem „christlichen Abendland“ umzuwandeln in die Zukunftsperspektive christlich-katholischer Präsenz in einer säkularen Welt auf der Suche nach ihrem Sinn und ihren versteckten transzendenten Bezügen. „Missionsland Deutschland“ ist Chance und Herausforderung.

Joachim Schmiedl